

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER



Sergej Lebedew

KRONOS'
KINDER

Roman

Aus dem Russischen
von Franziska Zwerg

S. FISCHER

Die Übersetzerin dankt dem
Internationalen Schriftsteller- und Übersetzerhaus Ventpils.



Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2018
unter dem Titel «Гусь Фриц» bei Wremja, Moskau 2018
© Sergej Lebedew, 2018

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2018 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-397373-0

Ein Laut.

Der Laut von Wasser, das steil in die Regentonne stürzt, die am Haus steht.

Die umgekehrte Fontäne schlägt auf den Boden der Tonne. Am Vortag geangelte Karauschen, winzig wie eine Kinderfaust, schwimmen besinnungslos hin und her. Gelber Schaum von Blütenpollen kreist im Wasser, rosa Apfelblüten, schwarzbraunes Laub vom Vorjahr und verschrumpelte Äpfel mit schwarzen Fäulnisflecken – der Sturzregen hat sie aus der Regenrinne gepresst. Auch Spinnweben und darin gefangenes Insekt sind zu sehen – ein Libellenflügel glitzert wie zerbrochener Quarz!

Alles, was ausgelebt hat und verwelkt ist, reißt das Gewitter ab und fort, auch das, was gerade erst entstand, noch schwach ist, sich kaum hält; die Reste des Vergangenen und die Knospen der Zukunft.

Am Morgen, wenn sich das Gewitter erschöpft hat, liegt im Gras rund um die Tonne das Gespei der übergeschwappten, nächtlichen Urgewalt: geschrumpfte Schaumflocken, zerknickte, zu letaler Durchsichtigkeit ausgewaschene Blüten. Die Karauschen treiben mit weißen Bäuchen nach oben, der Tod nimmt ihnen die einzige Würde der Kreatur, wie sich gehört im Raum angeordnet zu sein.

Du stehst da, ein kleines Kind, die Wange noch warm vom

Kissen. Und nichts und niemand tut dir leid: Nicht Fisch, nicht Blütenstand, nicht Knospen, als hättest du das schon dutzendmal gesehen, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten; als sei dir von allen Lauten der Erde nur einer lieb.

Der Laut von Wasser, das steil in die Regentonne stürzt.



Kirill nahm noch einen Schluck Wein, zündete sich eine Zigarette an, schloss die Datei mit dem angefangenen Text, schob das Notebook weg.

Jetzt war niemand im Haus, er konnte drinnen rauchen. In der Ecke hatte er als Kind geschlafen. Nur das Sofa war verschoben. Und es regnete nicht. Auch wenn es dieselbe Jahreszeit war: Anfang Juli.

Warum hatte er den Text so begonnen, mit der Erinnerung an das Gewitter?

In der Ferne, an der Bahnstation, heulte ein Vorortzug auf – der letzte Richtung Moskau. Bis zum Morgen. Der Zug fuhr los, also wurde gerade der Bahnübergang geschlossen.

Kirill dachte daran, wie er sechs Stunden zuvor in der Autoschlange an diesem Bahnübergang gestanden hatte: Ein kühler Abend, Tau im Gras, geschwollene Tropfen auf heißen Motorhauben. Links von ihm – Häuser hinter blickdichten Zäunen, schweigend, ohne Licht. Rechts von ihm – ein gewundenes Flüsschen in einer Niederung, im Schilfgestrüpp, umgeben von Wiesen. Von dort, von den Wiesen, waren Schwaden eines dichten Nebels herangekrochen, der unter trügerischem Regenbogen im Scheinwerferlicht tanzte.

Windstille. Alle Geräusche vom Nebel geschluckt. Und da – ein diffuses Licht in den schemenhaften Nebelschwaden, das sich in einen hellgelben, beweglichen Kegel verwandelte. Alle Fahrer hatten sich dorthin umgedreht. Aus dem Halbdunkel näherte sich etwas, so bedrohlich wie die Aureole der Sonne –

ein Zeichen künftiger Ereignisse, so ungeheuerlich, dass sie der stummen Materie dies Symbol entreißen konnten.

Ein Moment – und die unheimliche Empfindung verschwand. Bremsend war der Moskauer Vorortzug an den Bahnübergang herangerollt; grell hatte sein frontaler Scheinwerfer geleuchtet.

Eine Lichtkugel. Sie führte Kirill zurück über eine Assoziationskette zur Erinnerung an den nächtlichen Sturzregen.

Eine Lichtkugel. Dieses Bild verband er mit Großmutter Lina. Kirill schloss die Augen, versuchte, sich die Gewitternacht von damals vorzustellen.

Wieder war er ein Kind, wieder hörte er, wie das Radio durch ein Störrauschen und das singende Gestöhn der Funkwellen verkündete: »Im Gebiet Moskau wird vor starkem Sturm mit einer Windgeschwindigkeit bis zu zweiundzwanzig, dreiundzwanzig Metern pro Sekunde gewarnt.«

Jenes Gewitter hatte sich wochenlang angekündigt, sie mit Hitze und Schläftheit gepeinigt. Großmutter Lina hatte trotz Knochenschmerzen Stützen unter die fruchtschweren Apfelbaumzweige gestellt. Es war ein erntereiches Jahr, Großmutter sagte, sie könne sich nicht an eine solche Menge von Äpfeln erinnern, höchstens mal vor dem Krieg, im Juni einundvierzig.

An Tag sieben dann, als es schon schien, dass sich das Gewitter zerstreue, erschöpft von allzu langer Anstrengung, oder es woandershin ziehe, sich hinterm Horizont entlade, hatte das Radio vom Morgen an verkündet: »Im Gebiet Moskau wird vor starkem Sturm mit einer Windgeschwindigkeit bis zu zweiundzwanzig, dreiundzwanzig Metern pro Sekunde gewarnt.«

Kirill glaubte der Warnung nicht: Das Himmelsgewölbe war fahl, die Gräser und Zweige bewegungslos; selbst das Wasser schien stillzustehen, geschwächt von der Hitze strömte es kaum noch im Waldbach.

Nach Mittag zeigte sich in der Ferne eine graue Wolkenwand. Als sie sie bemerkte, hörte Großmutter Lina auf zu essen – ein unglaublicher Vorgang, denn sie schwor auf die Vollendung al-

les Begonnenen, jeder Bewegung, Geste, Phrase –, und eilte in den Gemüsegarten, um Werkzeug und Sachen einzusammeln, und Kirill beauftragte sie, die Fenster fest zu verschließen; jeden Riegel.

Etwas an ihr hatte Kirill nie zuvor beobachtet. Als seien ihr schreckliche Gespenster auf den Fersen, für ihn unbegreifliche Katastrophen: Kriege, Feuersbrünste, Überschwemmungen. Aber dennoch wurde sie nicht hektisch, sondern sammelte die Dinge mit kargen, exakten Bewegungen ein, und ihre Schritte durchmaßten die kürzeste Strecke, als sei sie zuvor errechnet und eingeübt worden.

Sie holte gleichsam ihre *Nächsten* aus der Gefahr – die alte Zeltbahn zum Tragen von Heu, den Hocker, auf den sie sich beim Stachelbeersammeln setzten. An der Außentreppe trieb sich ein zugelaufener Kater herum, aber dem schenkte Großmutter keine Beachtung – die unsichtbare Kuppel ihrer Besorgnis deckte nur Menschen und *Menschliches* ab.

Kirill lief durch die Zimmer, überprüfte die Fensterriegel. Er trat zur Vortreppe hinaus, verstimmt durch Großmutters beunruhigte Vorsorge – ein Regen eben, was gab es da zu befürchten?

Dann deckten sie die Gewächshäuser ab. Kirill schleppte glatte Pflastersteine, um die Folie zu beschweren – und durch ihre Last verinnerlichte er allmählich die gewichtige Stärke des kommenden Sturms. Als Gurken und Tomaten abgedeckt waren, richtete er sich auf, drehte sich um – und erstarrte.

Verschwunden waren die konturierten, von Norden kommenden Wolkenzüge. Am Himmel hatten sich Farbe und Materialität verändert, als zerfräße ein fataler, galoppierender Wundbrand die Himmelskuppel.

Daraus zuckte wie aus einem Schlangenmaul eine violette Zunge, beleckte etwas hinter dem Wald.

Ein Donnerschlag, ohrenbetäubend.

Auf einmal piff der träge Wetterhahn aus Aluminium – ein Geschenk von Armeefreunden des Großvaters, geschmiedet

in einem Flugzeugwerk. Dann brummte sein Propeller, verschwamm zu einer hellen Scheibe.

Der Wind stieß sanft gegen die Wände. Die mit Nägeln befestigten Scheiben zitterten, klirrten. Synchron wiegten sich die Baumkronen.

Der Wetterhahn verlangsamte sich, erstarrte wie eine Spinnangelrolle, wenn der Hecht den Köder berührt hat und verschwunden ist.

Regen setzte ein – tock, tock, tock, tock-tock, tock-tock-tock, tock-tock-tock-tock-tock ... Große, reine Tropfen lärmten im Laub und auf dem Dach. Nichts Schlimmes. Ein sommerlicher Regenguss, vielleicht etwas stärker als sonst.

Wäre da nicht diese graue Himmelschwulst gewesen.

Großmutter Lina, die sich einen Regenmantel übergeworfen hatte, ging über den Hof und sammelte alles aus Eisen ein – die auf dem Beet vergessene Hacke, die Schaufel, den Mülleimer, die in Seifenlauge eingeweichte Bratpfanne.

Bei Gewitter fürchtete sie die Blitze.

Schon vor einiger Zeit hatte sie ihren Sohn, Kirills Vater, gebeten, die hohen Birken auf dem Grundstück zu beschneiden. Hohe Bäume ziehen Blitze an, sagte sie. Sie schien zu meinen, die Elektrizität des Gewitters suche sie, wolle sie treffen.

Man hielt es für eine Grille: Jeder hat so seine Ängste. Auch Großmutter selbst lachte bei Gutwetter über ihre Furchtsamkeit. Aber nun näherte sich der Sturm, und Kirill fühlte, dass Großmutter's Angst begründet war. Sie schien zu wissen, was genau geschehen könne, und sammelte alle Dinge ein, die etwas *Ungutes* anziehen und – in direktem wie im übertragenen Sinne – sein Leitmedium werden konnten.

Nachdem der Regen Gras und Blätter benetzt hatte, war er nun fast vorüber. Der Wetterhahn drehte sich apathisch.

Der Himmel schien gläsern, wölbte sich zur Erde nieder, und mittendrin verdickte sich giftiger, tintenschwarzer Modder.

Der Wetterhahn fing wieder an zu singen, wie eine Spinnan-

gelrolle singt, wenn der Hecht den Blinker geschluckt hat und in der Tiefe verschwindet.

Kirill schaute instinktiv zum selbstgebauten Blitzableiter, der die Fernsehantenne überragte: ein entrindetes Holzstück mit einer Metallstange oben und einem Draht, der in die Erde führte. Großmutterns angespannte Erwartung hatte sich auf ihn übertragen, er fühlte, dass diese dilettantische Vorrichtung jetzt ihr einziger Schutz war.

Das Lampenlicht erzitterte. Von oben stürzten die Wassermassen auf das Haus. Wegen der Feuchtigkeit beschlugen sofort die Scheiben. Aus den Regenrinnen fluteten tosende Ströme in die Tonnen, das Wasser peitschte so heftig gegen die Fenster, dass es durch die Risse der Verkittung drang.

Großmutter Lina zog im Flur ihren Regenumhang aus. Kirill stieg zum Dachboden hinauf, ein Stockwerk näher zum Donner.

Das Licht flackerte krampfhaft. Blaue Blitze zerschlitzten den Modder. Im Strudel des Regengusses kreiste das Apfellaub.

Ein Zweig brach ab an der Arkade, deren Rinde Großmutter von der Flechte kurierte. Der gegabelte Antonowka-Apfelbaum brach entzwei, die Bruchteile senkten sich, prallten auf die Erde und warfen dabei Äpfel in alle Richtungen. Die Baumkronen der hohen Birken wurden hin und her geworfen, in der Höhe unerreichbar für den Blick, es war nur zu sehen, wie sich im Wind die beleibten Stämme verzogen und zur Seite legten. Jede der Birken hätte aufs Haus stürzen, seinen dünnen, vom Dachstuhl gehaltenen First zerschmettern können.

Das Licht erlosch.

Hagel. Die Eisklumpchen, Zuckerkörnchen des Sommers, trommelten gegen die Scheiben.

Wasser tropfte von der Decke, drang durchs Dach – das alte Haus war nicht für einen solchen Sturm gemacht.

Mäuse liefen umher, kamen die Treppe hinauf, der Keller lief wohl voll, wie viele es waren!

Ein archaisches Licht warf lange Schatten – Großmutter hatte im Erdgeschoss eine Kerze angezündet.

Eigentlich gab es jede Menge Menschen ringsum, in den Nachbarhäusern. Aber er fühlte sich allein mit seiner Großmutter, in Wind, Nebel und Regen.

Gewöhnlich schien Großmutter Lina zu wissen, wo im Haus sich Kirill aufhielt, hatte ihn stets im Blickfeld ihrer zerstreuten, aber feinen Beobachtung. Jetzt war dieses Feld verschwunden. Großmutter Lina ging mit der Kerze umher und überprüfte erneut die Fensterriegel. Ihre Gestalt spiegelte sich in den beschlagenen Scheiben. Sie bewegte sich wie eine Mondsüchtige.

Ein Schlag – und das Fenster zerbarst, getroffen von Apfelbaumzweigen. Die Kerze fiel Großmutter aus der Hand, rollte über den Boden, aber erlosch nicht. Großmutter griff nach einem Schneidebrett, hielt das Loch im Fenster zu, als erwarte sie, dass von draußen jemand hindurchkriechte. Kirill hob die Kerze auf, merkte nicht, wie das heiße Wachs seine Finger verbrannte, und stellte sich hinter sie. In der Fensterscheibe daneben zeigte sich die Kerzenflamme – aber nicht schmal, mit spitzem Zünglein, sondern als leuchtende, regenbogenfarbige Kugel. Großmutter zuckte zusammen – und wich zurück, hielt das Schneidebrett vor sich wie ein Schild: Angstvoll wehrte sie diese flackernde Kugel ab.

Der Wind stieß durch das zerschlagene Fenster und löschte die Kerze; die Lichtkugel, die sich in der Scheibe gespiegelt hatte, verschwand.

Großmutter Lina sank zu Boden. Kirill stürzte zu ihr. Ihr Atem war schwach, still, aber leicht und rein, als atme keine gealterte, an Asthma leidende Frau, sondern das kleine Mädchen, das sie einmal gewesen war.

Eine Minute. Eine zweite, dritte. Ihr Atem veränderte sich nicht.

Er bemerkte an der Wand das weiße Schränkchen mit der

Hausapotheke, in seinem Kopf tauchte das fahle Wort »Ohnmacht« auf, und dann das scharfe, stark riechende, schneidende Wort »Salmiak«.

Kirill führte einen mit Salmiak getränkten Wattebausch an Großmutter's Nase. Er erinnerte sich daran, wie Großmutter mit Salmiak alte Flecken entfernt, den Silberring gereinigt, die Patina abgerieben hatte. Jetzt glaubte er an diese Substanz wie ein Alchemist, meinte, dass sie das aus seiner Großmutter vertreiben würde, was sich bei ihr einquartiert hatte und ein tiefes Atmen verhinderte. Der Salmiak ließ ihn nicht im Stich, Großmutter öffnete die Augen, schob seine Hand mit der Watte beiseite und sagte schwach:

»Es reicht, Papotschka, es reicht, das brennt ...«

Kirill bemerkte in diesem Moment das »Papotschka« nicht, es klang für ihn wie »Lapotschka« – Großmutter nannte ihn so, wenn er sich übereifert hatte und ihm in seiner Beflissenheit Eleganz und Genauigkeit abhandenkamen – *Lapotschka*. Er war viel zu froh, um zu merken, dass da ein »P« anstelle des »L« gewesen war.

»Bring mir Wasser, bitte«, bat seine Großmutter. Wenn sie so höflich war wie immer, dann war sie wohl wieder bei vollem Bewusstsein und ihre seltsame Angst verschwunden.

Kirill half ihr aufzustehen. Er wollte fragen, warum sich Großmutter vor der leuchtenden Spiegelung im Fenster erschrocken hatte, fühlte aber, dass sie keine Fragen beantworten wollte.

»Ich gehe schlafen«, sagte er und küsste sie auf die Wange.

»Geh, mein Lieber«, sagte sie sanft. »Der Sturm legt sich schon.«

Er schloss hinter sich die Tür.

Der Regen peitschte nicht mehr, klopfte nur unregelmäßig und einförmig; alle Raserei war aus seinem Klang gewichen. Kirill fühlte sich erschöpft, als habe ihn ein Orkan in die Luft gehoben, zu Boden geworfen, an ihm gezerrt und gerissen, mit

jähem Stößen geschlagen. Seine Muskeln schmerzten. Kirill wurde klar, dass er den Sturm zusammen mit den Apfelbäumen durchlitten, in Gedanken und Gefühlen gekämpft, ihre Stämme gestützt, ihre Zweige gehalten hatte. Er war völlig entkräftet, körperlich wie geistig. Ohne das Bettzeug zurückzuschlagen, fiel er auf sein Sofa in der Ecke und schlief ein. Das Wasser tropfte dumpf in die Regentonnen; er fühlte die Gespanntheit ihrer Metallringe.

Kirill schlief traumlos – auch für Träume braucht man Kraft; er stürzte in die Tiefe der Nichtexistenz.

Gegen Mittag wachte er auf. Kaum hatte er die Augen aufgeschlagen, lauschte er auf seinen Körper – er war leer und neu, wie unbewohnt.

Als er auf die Vortreppe kam, meinte er, noch zu schlafen und deswegen eine chaotische Welt zu sehen, in der die Dinge noch nicht in die Realität zurückgekehrt waren, ihren Platz gefunden, die gewohnte Ordnung angenommen hatten.

Den Weg von der Vortreppe versperrten Zweige des umgestürzten Apfelbaums. Leere gähnte anstelle der Baumkronen und Stämme, als habe sie ein Übeltäter beschlagnahmt, in eine andere Dimension verschleppt und damit die gewohnten Eckpfeiler des Sehens, Bewusstseins, Gedächtnisses entfernt.

Aus den zerbrochenen Stämmen floss schäumender Saft, aber das Laub welkte bereits; gestern war es noch voller Leben gewesen, nun war das Leben vergangen – rasch und restlos. Nur die vom Wind abgeschlagenen Äpfel leuchteten im Gras, abgespült vom Regen.

Die Pappel am Zaun war umgestürzt. Ihr Laub war ausgedünnt, aber immer noch glänzend und prall. Man hätte meinen können, die Pappel wüchse an ihrem angestammten Ort wieder an, wenn man sie aufhobe. Die Apfelbäume, ausgelaugt vom Reifen ihrer Früchte, waren leblos. Der fruchtlose Pappelbaum hingegen erwies sich als standfester. Ein scheußliches Lebensgesetz zeigte sich Kirill darin.

Der Garten war völlig verwüstet. Die Folie der Gewächshäuser, die sie so mühsam geflickt hatten, war zerfetzt. Abgebrochen der Johannisbeerstrauch, die Pflaumenbäume, und nur der kleine, garstige Stachelbeerstrauch hatte überlebt, sich mit dornigen Zweigen verkrallt. Die Beete waren ausgeschwemmt, aus der Erde ragten die elenden Kinderleiber unreifer Möhren und Rüben. Gurkenranken steckten im Schlamm; winzige Gurken, die am Vortag noch ein zarter Flaum umhüllt hatte, der silberhelle Schweiß der Geburt, schwammen in Dreckpfützen.

Die Nachbarn hatten es am Vortag nicht geschafft, die Wäsche von der Leine zu nehmen. Jetzt hing das alte Kattunkleid mit den tiefroten Rosen am Zaun, Säuglingshemdchen leuchteten im Gras wie Zeugen einer verzweifelten Flucht: als habe sich jemand in der Finsternis in Sicherheit bringen wollen, verfolgt von den Dämonen der Nacht; die aufgewirbelte Spur dieser Jagd lag noch in der Luft, war zu riechen.

Erst jetzt bemerkte Kirill, dass in der frisch gewaschenen Gewitterluft ein Geruch nach Feuer lag; über dem Dorf stieg das Rauchwölkchen einer glimmenden Brandstätte auf.

Er wusste gleich, woher der Rauch kam, wessen Haus abgebrannt war.

Das Haus von Spieß, seit kurzem herrenlos.